

Ludi mathematici

Das Verhältnis von Mathematik und Philosophie bei Alberti und Cusanus

Von Gianluca Cuzzo, Turin

1. Die albertische *grassa Musa* (fette Muse): Das symbolische Wissen der Mathematik

Leon Battista Alberti – Mathematiker, Kryptograph, Architekt, Musiker, Archäologe; nicht minder Maler, Bildhauer, Pädagoge, Lustspieldichter und Poet – wurde am 14. Februar 1404 in Genua geboren und verstarb am 20. April 1472 in Rom. Allein schon aufgrund dieses beinahe unbegrenzten Spektrums seiner Interessen kommt ihm – wenigstens indirekt – die Bezeichnung Philosoph zu.

Das Ziel dieser Untersuchung ist, eine Leitlinie seines Denkens darzustellen und mit dem cusanischen Gedankengut in Beziehung zu setzen. Dies geschieht durch einen knappen Durchgang durch ein quantitativ kleines, scheinbar unwichtiges Werk: die *Ludi mathematici* (1450–1452). Dazu ist es erforderlich, vorab eine einschränkende Vorbemerkung zu machen. Für einen Intellektuellen des 15. Jahrhunderts wie Alberti hatte das Interesse für die Mathematik nichts zu tun mit einem Spezialistenstudium der Kenntnisse der reinen Mathematik. In seinem Werk werden in der Tat die *res mathematicae* behandelt, Dinge oder Umstände, auf welche die Mathematik angewendet werden kann: Es handelt, um es zusammenzufassen, von der Kunst und der Perspektive in der Malerei bis hin zu den technischen Verfahren, Gewässer einzudämmen, und des weiteren von den Instrumenten der Vermessungskunde. In diesem Sinne wäre es wohl besser, sein Werk mit seinem richtigen Titel zu erwähnen: *Ludi rerum mathematicarum*. »Die Spiele über Dinge der Mathematik« bieten in der Tat, obwohl sie sich an Nichtspezialisten richten, »einfallsreiche Kunstgriffe«, durch die konkrete Situationen besser verstanden werden können mit Hilfe der Mathematik, die auf den ersten Blick nichts mit diesen zu tun zu haben scheint.

Die Mathematik besitzt also bei Alberti eine vorrangig heuristische und symbolische Funktion. Sie stellt eine philosophische *manuductio* bereit, um die Interpretation jener Rätsel physikalischer, mechanischer, hydraulischer, kriegstechnischer, optischer oder allgemein künstlerischer Ordnung zu vereinfachen, die einer sicheren *regula* bedürfen, mit dem Ziel einer tiefgreifenden Untersuchung ihrer ›unterscheidenden Prinzipien‹ und ›dem ins Verhältnissetzen‹ der Realität. Obwohl in *De pictura* im Hinblick auf die Anwendung in den Fragen, welche die Sehpyramide betreffen, mathematische Instrumente in Anspruch genommen werden (geometrischer Schwerpunkt der Lehre von der Perspektive in der Malerei im Zentrum von *De pictura*), drückt Alberti sehr deutlich seinen Einfall zur Sachlichkeit der Erfahrung unter der Leitung eines weitaus ›fetteren‹ (anderenfalls konkreten, mit der reellen Erfahrung zusammengebrachten) Schutzgottes dessen aus, was fleisch- und blutlos unter dessen Führung das mathematische Wissen hervorbringt:

»Beim Schreiben dieser sehr knappen Abhandlungen über die Malkunst werden wir, damit unsere Rede gut verständlich sei, zunächst bei den Mathematikern jene Dinge holen, die unseren Gegenstand betreffen; und wenn sie bekannt sind, werden wir, soweit unser Talent reicht, die Malkunst aus den ersten Grundlagen der Natur darlegen. Bei unserer ganzen Rede bitte ich aber zu bedenken, daß ich nicht als Mathematiker, sondern als Maler über diese Dinge schreibe. Jene messen allein mit dem Verstand die Formen der Dinge, losgelöst von allem Stofflichen. Wir aber, die wir die Dinge zur Anschauung gebracht haben wollen, werden uns an eine sozusagen ›handfestere Minerva‹ halten, und wir werden es recht hoch schätzen, wenn jemand bei der Lektüre dieses bestimmt schwierigen Gegenstandes, der meines Wissens noch von niemand anderem beschrieben wurde, etwas versteht, auf welche Weise auch immer. Deshalb bitte ich, daß unsere Aussagen bloß als die eines Malers ausgelegt werden.«¹

Es ist der Mühe wert, daran zu erinnern, dass in genau jenen Jahren Nicolaus Cusanus besonders die Mathematik ins Zentrum seines Denkens gestellt hat als heuristisch-symbolischen Schlüssel zum Erreichen von Interpretationen der zentralen Konzepte der Theologie und der spekulativen Mystik. Nun hat bei Cusanus die Mathematik ebenfalls einen vorrangig symbolischen Wert: Diese ist ein angemessenes Instrument zum *symbolice investigare*, d. h. um auf symbolische Weise sogar die Fragen zu erforschen, welche die trinitarische Theologie und nicht nur Phänomene im physischen Bereich betreffen, die übersetzt werden können in sichere ›quantitative Formeln‹ durch die archimedische Vorgehensweise von *pondus et mensura*.

1 L. B. ALBERTI, *De pictura*, hg. von L. Malle, Florenz 1950, Bd. I, 55.

Für Cusanus und Alberti befindet sich der humanistische Intellektuelle in der Lage, eine neue Stellung bezüglich der mathematischen Wissenschaft und der Technik einnehmen zu müssen: Vom weisen Philosophen bis hin zum laienhaften Hersteller der sonderbaren, reflektierenden Löffel (der *coctear speculari* im Zentrum von *De idiota*), vom Theologen bis hin zum Architekten, der die Gewichte aller Dinge mit einer einfachen Waage messen möchte (wie wir es in *De staticis experimentis* von Cusanus finden), bis hin zum weisen und behutsamen Familienvater, der sich – indem er sich zwischen Verschwendung und Sparsamkeit bewegt – um die Erhaltung eines beträchtlichen Einkommens für seine Liebsten sorgt (das Thema, das Ziel der *Libri familiae* und der *Intercoenales* von Alberti); und weiter der vom Thema der *concordantia* inspirierten religiösen Reformers bis hin zum Handwerker, der fähig ist eine *pila ludens* in einen Amboss zu verwandeln und umgekehrt (siehe den ersten der *Apologhi* von Alberti) – für alle diese, also die mathematischen Anwendungen, durch alle diese spielerischen Dinge dürfen wir nicht nur *delectare*, sondern auch »in modo figurato«, also allegorisch, in die entlegensten Schlußwinkel der realen begrifflichen Zusammenfassung in den betreffenden Feldern der Forschung einführen. Darüber hinaus scheint die Mathematik aufgrund ihrer Anwendbarkeit und heuristischen Funktionsweise bei beiden in der Lage zu sein, ein Modell – Mathematik im weiteren Sinne – der möglichen Einheit des Wissens zu erzeugen und so also jetzt ein neues *organon*, zwischen dem ersten und dem zweiten Ziel des 15. Jahrhunderts, auf der Bühne der europäischen Kultur anbieten zu können. Es handelt sich um ein Modell der Vereinigung des Wissens von performatorischem Charakter in dem Maße des produktiven Wirkens auf die Wirklichkeit; diese fasst tatsächlich Disziplinen harmonisch zusammen, von denen – so schreibt Alberti – »ihr vom Vergnügen erfasst werdet, sowohl beim Verstehen als auch bei der praktischen Anwendung und Übernahme«. ²

2 L. B. ALBERTI, *Ludi mathematici*, hg. von R. Rinaldi, Mailand 1980, 31 (Brief *ad Illustrissimum Principem D. Meliadusium Marchionem Estensem*).

2. Neue Anforderungen des Wissens bei Alberti und Cusanus: an der Schwelle der Moderne?

Die mathematischen Änigmata haben, wie wir sehen werden, bei Alberti zu tun mit Begriffen, die angewendet werden in einer Vielzahl von empirischen Fällen: Sie finden sich im unmittelbaren künstlerischen und philosophischen Bezug mit den Termini, die zum klassischen Wortschatz gehören, von *concinnitas*, *proportio*, *harmonia* und – so würde Cusanus sagen – von der größtmöglichen *unitas* in der Welt der unterschiedlichen Andersheit der Gegensätze (approximative Einheit, die die ausgefaltete Welt als nur privative Unendlichkeit abgrenzt, als ein der Möglichkeit beraubtes und kontrahiertes Abbild des göttlichen aktuellen Unendlichen). Wenn der Ursprung dieser Begriffe unzweifelhaft ›klassisch‹ ist und sich ihre Quelle bei Autoren wie Pythagoras, Platon, Cicero, Vitruv (von dem die albertische Schrift *De re aedificatoria* ausdrücklich inspiriert ist) und Plotin wiederfindet, so ist ihre Anwendung von einem entscheidend innovativen Sein.

Wären das, so würde zumindest Cassirer fragen, humanistische Vorzeichen des modernen Denkens,³ also ein Sichzeigen von Seiten Albertis auf eine neue »epochale Schwelle« hin?⁴ Ich verwende lieber einen anderen Ausdruck, der zugleich nuancierter und umfassender ist: Es handelt sich vielleicht um eine »schöpferische Restauration«,⁵ wie ein in Deutschland nicht so bekannter Autor geschrieben hat, Augusto Del Noce. Oder es handelt sich um eine Umformulierung der großen klassischen Themen der Philosophie und der traditionellen Kultur (auch der mittelalterlichen), um die neuen Situationen zu lösen, in denen es um Würde (*dignitas*) des philosophischen Wissens geht; oder um ihr Vermögen erschöpfende Erklärungen zu liefern in Bezug auf die neu auftauchenden Provokationen des *mundus hominum*. Dies sind Anregungen nicht nur im physischen Bereich, sondern auch im Bereich der prak-

3 Siehe dazu E. CASSIRER, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*, Berlin 1922, Band I, 36. Nach der Lehre des Cusanus, so schreibt Cassirer, »verstehen [wir] die Außendinge nur insoweit, als wir in ihnen die Kategorien des eigenen Denkens wieder zu entdecken vermögen«.

4 H. BLUMENBERG, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1997, 516f.

5 A. DEL NOCE, *Giovanni Gentile. Per una interpretazione filosofica della storia contemporanea*, Bologna 1990, 210.

tischen Ethik (wie jene aus der neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung der italienischen Gesellschaft des 15. Jahrhunderts hergeleitet), oder auch noch im Religiösen und Theologischen: Anregungen, die wegen der neuen Instrumente auf die Bühne der *Lebenswelt* drängen, die Bühne der neuen technisch-wissenschaftlichen Kompetenzen, und im Allgemeinen auf die Bühne einer neuen ethischen und religiösen Sensibilität, welche die *ratio* zu einer tieferen Untersuchung der Erfahrung hinführt und schließlich dazu, eine neue Möglichkeit zur Organisation der sozialen, ökonomischen und auch religiösen Welt einzusehen. Diesbezüglich kann man auch an die Reformbestrebungen des monastischen Lebens denken, die Cusanus zwischen 1452 und 1458 unternommen hat, während seiner Brixener Bischofstätigkeit, eine Anforderung, die offensichtlich mit dieser veränderten kulturellen Atmosphäre zu tun hat.

Neue Probleme also, die aus den neuen technisch-wissenschaftlichen Entdeckungen entstehen, und versuchte Lösungen, um es so zu sagen, für einen unerschöpflichen Begriffsraum einer antiken *philosophia perennis*: Traditionelles Wissen braucht deshalb eine Erneuerung, eine Remodulierung angesichts der dort vorgefundenen neuen Anforderungen. Viele der metaphysischen Spiele, die die *ars coniecturalis* des Cusanus charakterisieren, werden aus dem Bündnis der Antike und der Moderne heraus auf einer vorrangig philosophischen Ebene geboren: vor allem der *ludus globi* und der *ludus trochi*, aber auch das im *beryllus* konzentrierte philosophische Experiment und sogar die im *acies diamantis* verhaftete, konjekturale Erfahrung der cusanischen Koinzidenz der Gegensätze in der maximalen und unendlichen Einheit des *principium* aller Wirklichkeit.

Dazu erlaube ich mir hinzuzufügen, was ich, mit ausdrücklichem Bezug auf die Ikone, welche die Übersendung der Schrift *De visione Dei* (1453) von Cusanus an die Benediktiner-Mönche von Tegernsee begleitet haben muss, *ludus iconae* nennen werde: dass das allsehende Bild des Heiligen Gesichts zum Zentrum eines Experimentes geworden ist, um auf der einen Seite so *in aenigmate* gleichzeitig die mystische Dialektik zwischen dem menschlichen (kontrahierten und winkelgebundenen) und dem göttlichen (synoptischen und um 360 Grad reichenden) Blick zu projizieren. Das ist auf der anderen Seite nichts anderes als ein mögliches Modell der projektiven Integration der verschiedenen Kenntnisse (Integrationen bleiben möglich durch die Komplementarität der verschiede-

nen Perspektiven des einzigen, das wahr ist, seitens der betrachtenden Mönche), was mir nicht weiter überraschend zu sein scheint.

Wenn das 15. Jahrhundert eine ›Schwelle‹ ist, dann ist es das in dem Sinne, wie es Walter Benjamin eingesehen hat: Die Schwellen sind Orte des Durchgangs, der Transition; die, welche sie passieren, wie wir es von den Bögen der antiken Initiationsriten kennen, erscheinen am Ende tiefgreifend verändert. Das, was gewesen ist, wird nicht verloren, es ist präsent unter den Gewändern des *révénant*, des Gespenstes, das auf denkende Weise weiterfährt, die Gegenwart zu bedingen. Die Schwelle muss also »sehr streng getrennt werden von Grenze. Die Schwelle ist ein Bereich«,⁶ in dem Drinnen und Draußen, Intern und Extern, Gleich und Anders, das Zuvor und Danach eins in das andere fließen, koexistieren in diesem magischen Raum – heilig für einige primitive Völker – wo die Extreme, Dinge, zwischen denen große Abstände in der Zeit sind, sich überlagern, sich über sich selbst aufschichten: Die Differenzen und die zeitlichen Extreme nehmen hier »den Rang von komplementären Energien ein, und die Geschichte reduziert sich auf eine bunte Verschnörkelung einer kristallklaren Simultanität«. ⁷

Von dieser Dialektik zwischen klassischer Antike, mittelalterlichem Wissen und neuer Öffnung hin zur Welt, zwischen Tradition und neuen, sich aufdrängenden Anforderungen her, hören die zitierten traditionellen Quellen, soweit sie nicht vergessen sind, für immer auf, strenge *auctoritates* zu sein; diese versinken jedoch erneut im Flusse des historischen Lebens, um die neuen Aspekte dieser Wahrheit ins Licht zu setzen – wie Cusanus sagen würde – *per omnem philosophos investigata, sed per neminem, uti est, reperta*.⁸ Daher kommen die Möglichkeiten, die Lehren der besagten *scrittori antichi* nicht mehr im strengen dogmatischen Sinne, sondern in einem vorrangig symbolischen Sinne, also vorurteilsloser, nehmen zu können: Sein wird interpretiert als fruchtbare heuristische Allegorie. Die euklidische Geometrie entzieht sich offenbar nicht diesem Schicksal des aktualisierenden Vertiefens. Die neuen mathematischen Spiele von Alberti sind ein ausgezeichnetes Beispiel dieser neuen epochalen Konstellation, in der die Tradition mit neuer Kraft zurückkehrt, um eine nutzbringende und unerwartete Lektüre der Gegenwart zu geben;

6 W. BENJAMIN, *Gesammelte Schriften* V/2, Frankfurt a. M. 1991, 618.

7 Ebd., 218.

8 CUSANUS, *De docta ignorantia* I,1: h I, S. 9, Z. 25f. [N. 10].

das könnte auch bedeuten, keine *tabula rasa* der Vergangenheit vorzunehmen, sondern, wie Hans Blumenberg schreibt, sie zu retten »ausgehend von der Substanz und mit den intellektuellen Mitteln der Zeit«. ⁹

3. Die *Ludi mathematici*: ein Beispiel für »symbolische Formalisierung« der Welt

Gehen wir jetzt über zu den *Ludi mathematici*. Das erste Experiment, das von Alberti vorgeschlagen wird, betrifft das Messen eines Turmes, nur aus der alltäglichen Erfahrung als Ausgangspunkt genommen. Von irgendeinem Punkt eines Platzes aus kann man, wenn man das Ausmaß eines einzigen Teiles des Gebäudes schon genau kennt (Bogen oder Öffnung), die ganze Größe des Turmes, die zuvor völlig unbekannt war, messen. Dafür muss man aber ein auf Mutmaßungen beruhendes Modell geometrischer Ordnung zu bilden wissen. In diesem aus Winkeln, Linien und Ebenen gemachten Modell wird die Erfahrung des unmittelbaren und empirischen Sehens übersetzt: es handelt sich um die mathematische Formalisierung der alltäglichen Erfahrung des Sehens. Um dieses durchzuführen, konstruiert Alberti eine Sehpyramide, deren Seiten die Sehstrahlen bilden, die sich auf die Basis und die Spitze des Turmes richten. Die Spitze dieser Pyramide wird vom Auge des sich bewegungslos im Zentrum des Platzes befindenden Beobachters ausgemacht. Nun handelt es sich darum, vor dem Beobachter einen Pyramidenaufriss, aus einem Speer gebildet, zu konstruieren. Dieser wird senkrecht im Erdboden mit Hilfe eines Bleilots an einem beliebigen Punkt zwischen dem Auge und dem Turm eingeschlagen. Auf diesem Aufriss werden die Einfallspunkte der genannten zwei Strahlen A und B markiert. Anders gesagt, eine zweite Sehpyramide wird gebildet, die von den Strahlen gebildet wird, die sich auf die Extreme des bekannten Teiles (Bogen oder Öffnung) des Turmes richten. Diese Extreme, die sich innerhalb der Geraden des Speers befinden, verursachen ein kleineres Segment innerhalb des größeren, das von den beiden Radien bestimmt wird, deren einer die Sicht auf den Fuß und deren anderer die auf die Spitze des Turmes darstellen. Ein solches Segment CD ist die Basis einer neuen Sehpyramide CAD.

9 H. BLUMENBERG, *Die Legitimität* (wie Anm. 4), 520.

Wenn nun das Verhältnis zwischen dem kleineren Segment (Basis der Sehpypamide, deren Ziel der Teil des Turmes ist, dessen Ausmaß wir schon kennen) und dem größeren Segment (Basis der Sehpypamide, die sich auf die ganze Höhe des Turmes, die wir noch nicht kennen, bezieht) eins zu zehn ist, kann man festsetzen, dass die ganze Höhe des Turmes hundert Fuß beträgt, wenn man schon weiß, dass der Bogen oder die Öffnung des Turmes zehn Fuß misst. Dieses Beispiel einer Deduktion gründet sich offensichtlich auf den Lehrsatz der einfachen Verhältnismäßigkeit zwischen den ähnlichen Seiten zweier rechtwinkliger Dreiecke.

Außerhalb des unvermeidlichen Technizismus scheint mir Folgendes sehr bedeutsam: Für Alberti deutet die durch die Grundbegriffe der euklidischen Geometrie geführte Kenntnis an, dass im Allgemeinen das Wissen immer Kenntnis der Proportionen ist. In dieser proportionalen Wissenschaft muss, da man eine Erweiterung unserer Fähigkeit an einer bestimmten Erfahrung erreicht, mindestens eines der Extreme uns bekannt sein. Diese proportionale Kenntnis kann unter der Leitung der »grassa Musa« von Alberti um eine Vielfalt empirischer Fälle erweitert werden: »So können Sie in allen Dingen des Messens vorgehen, um auf die gleiche Weise unter den vielen verschiedenen Dingen, die dem Messen angehören, die verborgenen Zahlen (*numeri ascosi*) zu finden.«¹⁰ Die *numeri ascosi* – Objekte vergleichender Untersuchung – sind die, die uns das genaue Messen der Tiefe des Wassers, die Weite und Tiefe der Täler usw. erlauben können – Fälle, die in den *Ludi mathematici* betrachtet werden.

Es ist in diesem Zusammenhang naheliegend, an die Überlegung von Cusanus in *De docta ignorantia* zu denken, nämlich dass jede Kenntnis immer aus einer »gewissen vergleichenden Proportion« besteht:

»Alle Forschung besteht also im Setzen von Beziehungen und Vergleichen, mag dies einmal leichter, ein andermal schwerer sein. Das Unendliche als Unendliches ist deshalb unerkennbar, da es sich aller Vergleichbarkeit entzieht.«¹¹

Auch für Cusanus muss also die sichtbare Wirklichkeit in die mathematischen Begriffe von »Maß und Proportionen« übersetzt werden: Die quantitative Sprache ermöglicht es, eine geordnete Karte der Wirklichkeit aufzuzeichnen, die sich nach und nach bereichert wie der Plan, der vom Kartographen mit Hilfe der Informationen gezeichnet wird, die er von

10 L. B. ALBERTI, *Ludi mathematici*, 41.

11 CUSANUS, *De docta ignorantia* I,1: h I, S. 5, Z. 23 – S. 6, Z. 2 [N. 3].

einigen Kundschaftern bekommen hat, den »Vorboten der sichtbaren Dinge«, oder den fünf Sinnen. Die *ratio* gibt der Rhapsodie der durch die Sinne empfundenen Wahrnehmungen Ordnung – diese scheint ihre wahre Funktion im beschreibenden und urteilenden Vermögen zu haben, insofern als sie die Wahrnehmungen nach Ordnung und Maß in der gut ermessenen »topographischen Karte« des Kosmos einträgt.

4. Schlussfolgerungen: Die Anforderung des ›Maßes‹ im Universum des historischen Lebens

Die Wirklichkeit des Lebens jedoch lässt sich offensichtlich nicht einfach auf Regeln, auf exakte Proportionen, zurückführen. Der Versuch, die verschiedenen menschlichen Begebenheiten in eine universelle *mathesis* einzugliedern, käme dem Auffinden der Quadratur des Kreises gleich (ein geometrischer Versuch, dem nicht ohne Zufall sowohl Alberti als auch Cusanus ihr Interesse zugewendet haben): Diese, als Konvergenz des Geraden und des Kreises, ist nur möglich vermittels einer unbeschränkten Approximation. Diese mathematische Gleichung gründet in der Tat auf einer irrationalen und von der menschlichen *ratio* unaussprechlichen Zahl. Sie ist jedoch unvermögend, stabilisierende Ordnung und Würde zu erzeugen sowie schöne Proportionen und exakte Maße in die sozialen, moralischen und historischen Verknüpfungen der Ereignisse zu bringen.

Dies ist eine in jeder Hinsicht verborgene Zahl: Es ist nicht nur schwierig, sie zu finden, sondern in der Tat kann sie auch nicht ermittelt werden in irgendeiner vorausgesetzten und homogenen numerischen Reihe, auf die sich jeder mögliche Vergleich gründet. Das ist der Grund, weshalb in der Welt von Alberti wie auch in jener von Cusanus die beiden Extreme der Wirklichkeit nicht mehr in irgendeine proportionale Rechnung eingehen: Nehmen wir z. B. die *Figura paradigmatica P*, welche im Zentrum des cusanischen Werkes *De coniecturis* steht. Es handelt sich um die Basis der Lichtpyramide, Gott selbst, der jenseits jeder möglichen *comparativa visio* steht, weil das Unendliche in keinem Verhältnis zum Endlichen steht. Auf der anderen Seite handelt es sich um die Basis der Pyramide der Dunkelheit, die Undurchsichtigkeit der Materie, die im reinen Chaos ist, eine Verborgeneheit, in welcher sich das Glänzen des *principium* kontrahiert.

Auch entgehen bei Alberti die beiden Extreme der neuplatonischen *cattena aurea* des Seins jeder Erkenntnis: Das Auge Gottes, *sine perspectiva*, im berühmten Bronzeemblem Albertis, wird gehalten von Adlerflügeln: Das geflügelte Auge, so scheint es, steht am Anfang einer allsehenden und gleichzeitigen Perspektive (*absoluta visio*), deren Sehpyramide sich als absolut unvergleichbar zu den quantitativen Perspektiven herausstellt, die immer von einer vorgegebenen Größe bestimmt sind, welche das menschliche Sehen charakterisiert; wie Cusanus schreibt: Der Mensch sieht immer *per angulum quantum*. Bezüglich der synoptischen göttlichen Perspektive, der »Ubiquität des allwissenden Gottes«,¹² des Blicks, in dem sich Schärfe und Schnelligkeit zusammenfinden – asynoptisches und regulatives Ideal eines jeden menschlichen *posse videre* – ist das kontrahierte menschliche Sehen ähnlich dem des Monopos, des ältesten und weisesten der Priester, der, wie es der Name sagt, nur ein Auge hat; jener glaubt aufgrund seiner falschen Perspektive geradezu, dass der wahre Gott mit einem Dinar gleich sei. Und dies wegen eines banalen Missverständnisses: Er fand in der Mitte des Altars des Gottes Apollo in der Tat zufällig eine von jemandem vergessene Münze und verwechselte dies mit der sehnlichst erwarteten Antwort des wahren Gottes.¹³

Ferner verhindern *Fatum* und *Fortuna* jede Sicherheit und genaue Vorhersage, das menschliche Verlangen nach Stabilität und Glück ganz außer Acht lassend. Die Geschichte konzentriert sich aus dem historisch albertischen Blickwinkel auf das Abbilden der vorübergehenden Charaktere, die nichts anderes sind als instabile Verschmelzungen des chaotischen Prozesses der Ereignisse. Die nackte Wahrheit der Geschichte entgeht nämlich jeder stabilen Ordnung, jeder *numero e misura determinata*. Das gesprochene Wort ist, anders gesagt, ein bloßer verzweifelter Versuch, die kaleidoskopische Struktur des Geschehens der Ereignisse gemäß dem *ornatus* und dem *decor* – künstlerischen Elementen, die, um die Wahrheit zu sagen, keinen größeren Zugriff auf die Wirklichkeit erlauben – zu verknüpfen. Dieser könnte nur dann gelingen, wenn die menschlichen Schicksale sich auf künstlerische Weise formen ließen, so wie z. B. der unförmige Marmor durch die bildhauerische Kunst. Diese Osmose zwischen Kunst und Geschichte realisiert sich lediglich in gewissen Reliefs, welche die Triumphbögen schmücken, welche die historischen Ereignisse des Gedenkens mit

12 E. WIND, *Pagan Mysteries in the Renaissance*, Oxford 1980, 284.

13 L. B. ALBERTI, *Intercoenales*, hg. von H. Mancini, Florenz 1890, II 6, S. 173 f.

einer künstlichen Harmonie des Ganzen von bloß kompositorischem Charakter wieder vergegenwärtigen.¹⁴ Wieviel jedoch ist das konkrete Aufeinanderfolgen unterschieden von den Ereignissen dieser erschlichenen und künstlerischen Harmonisierung *post factum*!

Momus, der Protagonist des gleichnamigen albertischen Werks *Momus o del principe* (1443–1450), lebt selbst in diesem zweifachen Raum, hin- und her gerissen zwischen Wahnsinn und dem Anschein der Ordnung, zwischen dem Abgrund, in den *l'interna machina del mondo* hineingezogen ist, und seiner möglichen Neubegründung gemäß Harmonie und Gerechtigkeit – wie es das kleine Bändchen voll mit weisen Ratschlägen suggeriert, das Jupiter von Momus gegeben wird, im vergeblichen Versuch, die Wirklichkeit zu retten, die er selbst durch sein *ludus fortunae* in Gefahr gebracht hat. Vielleicht gehen die heidnischen Gottheiten Albertis – Merkur, Apollo, Jupiter und die vollständige Versammlung der Götter, denen zusteht, unter dem Vorsitz von Momus selbst über das Los der Welt zu entscheiden – gemeinsam unter; sie haben jede Möglichkeit verloren, diese plötzliche und chaotische Beschleunigung des Geschehens, in dem die modernen Menschen leben, anzuhalten: Jupiter bereut es, das Bändchen mit den »wunderschönen Beobachtungen über die Macht«, das er von Momus in Empfang genommen hat, nicht gelesen und weggeworfen zu haben. Der Mensch von Alberti muss dank seiner Freiheit Verantwortung für diesen Abgrund, in dem die ganzen Götter verschwinden, übernehmen, indem er mit einem virtuosen Spiel den *extremus necessitatis casus* (das Ende der Welt) von sich wegschiebt. Dieser Mensch versucht jedesmal mit seinem Netz aus Harmonie und Proportionen die Schläge von *Fatum* und *Fortuna* zu mindern.

Cusanus auf der anderen Seite konnte noch im Geiste des Menschen die Spuren einer *Dei imago* finden: Es handelt sich um den einen Gott, der als einfachste Einheit die Koinzidenz der größten und der kleinsten Einheit und die Quelle jeder numerischen Proportion in der ausgefalteten Welt ist. Das bedeutet: Anstatt des bestimmten Maßes und der Proportion von Alberti ist hier die cusanische *unitas abscondita* von Gott jene Quelle jeder *harmonia mundi*. Dass die Vernunft und der Verstand von dieser unaussprechlichen Einheit nichts wissen können, ist für Cusanus nicht so wichtig; der Glaube als anfängliche Passivität des Geistes

14 M. MARASSI, *Metamorfofi della storia. Momus e Alberti*, Milano 2004, 85.

und ursprüngliche *complicatio* des philosophischen Wissens garantiert die mysteriöse und unzugängliche Existenz dieses fruchtbaren Prinzips. Dass in der Tat in der Welt *harmonia*, *concordia discors*, *concordantia* und *consonans clamor* möglich sind, ist ein indirekter Beweis seiner Wirklichkeit: *Realitas* ist absolut sicher, aber auch verschieden von jeder bestimmten, beschränkten, kontingenten Existenz und in diesem Sinne auch verstehbar von der menschlichen *mens*. Es handelt sich um jene Fähigkeit, die als lebendiger Zirkel »alle Sachen in eine Vielzahl und in Größe auflöst.«¹⁵ Das ist die etymologische Betrachtung von Cusanus, nach welcher *mens* aus *mensura* abgeleitet ist. Diese Fähigkeit zeigt, dass das Ende ihrer Jagd die *immensurabilis omnium mensura* ist.¹⁶ Die Vernunft, die alles ordnet und misst, findet hier ihre *incomprehensibilis mensura*, d. h. die göttliche Form, die ohne jegliche Form ist: »Intellectus humanus est mensuratus et limitatus a Deo creatore, qui sibi posuit terminos capacitatis.«¹⁷ In der Tat ist Christus selbst, d. h. der *Deus incarnatus sive revelatus*, Cusanus zufolge »metrum et mensura aequalis omnium hominum.«¹⁸ In diesem bestimmten Punkt scheint eine unhintergehbare Differenz zwischen dem Denken von Alberti und jenem von Cusanus zu bestehen.

15 CUSANUS, *De coni.* I,8: h III, N. 35, Z. 1.

16 Vgl. CUSANUS, *De vis.* 13: h VI, N. 57, Z. 14.

17 CUSANUS, *Sermo IV*: h XVI, N. 15, Z. 4–7.

18 CUSANUS, *Sermo XXII*: h XVI, N. 37, Z. 14f.